

Genrekompetenz

Gerd Hallenberger

Egal, ob Kind, Jugendlicher oder Erwachsener, wer Angebote eines Mediums nutzen will, benötigt Genrekompetenz. Ganz allgemein umfasst „Genrekompetenz“ drei Elemente:

1. Die Fähigkeit, unterschiedliche Angebotsformen unterscheiden zu können,
2. das Wissen, nach welchen Regeln im jeweiligen Einzelfall ein Angebot „funktioniert“,
3. die Fähigkeit, dieses Wissen bei der Nutzung eines Medienangebots so einzusetzen, dass ein positives Nutzungserlebnis entstehen kann.

Der Begriff „Genre“ wird zwar im deutschen und im angelsächsischen Sprachraum unterschiedlich verwendet, in beiden ist er jedoch ein zentrales Orientierungsinstrument im Umgang mit Medienangeboten. Während im Englischen „Genre“ jede Art der Unterscheidung einschließt, bezieht sich der Begriff im Deutschen primär auf inhaltliche Abgrenzungen. Epik, Lyrik und Dramatik beispielsweise gelten in Deutschland als „Gattungen“, Kriminalroman und Western dagegen als „Genres“. In den USA werden allerdings Epik, Lyrik und Dramatik ebenfalls als „Genres“ bezeichnet. „Genrekompetenz“ beinhaltet beide Aspekte, formale wie inhaltliche Unterscheidungen, also auch „Gattungskompetenz“.

Der Erwerb von Genrekompetenz beginnt mit den ersten Mediennutzungserfahrungen eines Kindes und begleitet aus zwei Gründen kontinuierlich unseren Medienalltag. Erstens weil jede Mediennutzung nicht nur eine Anwendung unserer bislang erworbenen Genrekompetenz bedeutet, sondern auch deren Überprüfung – Passen unsere Genrevorstellungen zu dem aktuell genutzten Produkt? Falls

nicht, haben wir es falsch zugeordnet oder haben sich Genrekonventionen verändert? Dies kann durchaus der Fall sein, denn zweitens unterliegen mediale Genres ständigem Wandel. Sie können sich im Kern verändern, neue Varianten ausbilden oder sich mit anderen Genres vermischen. Varianten und Genremischungen können auch zur Entstehung neuer Genres oder Subgenres führen, wozu gelegentlich sogar ein einziges besonders erfolgreiches Medienprodukt ausreicht. So verband die Fernsehserie *Akte X* Bausteine der Genres „Krimi“, „Spionage“, „Fantasy“ und „Science-Fiction“ – und schuf damit gleichzeitig ein neues, nämlich „Mystery“.

Als Konsequenz kann jede Mediennutzung noch ein weiteres Element enthalten: Genrewissen wird dabei angewandt und überprüft und möglicherweise erweitert oder verändert – dann findet zusätzlich ein Lernprozess statt. Solche Lernprozesse sind sowohl für Kinder wichtig, die sich gerade erst in die nach Genres organisierte Welt der Medienangebote hineinfinden, als auch für Erwachsene, denn je höher das Genrewissen und damit die Genrekompetenz ist, desto größer sind auch die Chancen auf ein positives Mediennutzungserlebnis. Je mehr wir über ein Medienangebot wissen, desto mehr können wir mit ihm anfangen. Und der dafür erforderliche Lernprozess ist vor allem ein *Learning by Doing*.

Wer kompetent mit Genres umgeht, stellt Differenzen und Ähnlichkeiten fest, grenzt ab und ordnet zu. Je nach Art des Medienangebots sind diese Aufgaben manchmal leichter zu bewältigen und manchmal schwieriger. Mal genügt vor dem Horizont der eigenen Mediennutzungserwartungen eine geringere Genrekompetenz (etwa dem Musikhörer, der alte

deutsche Schlager sucht und dem alles andere nur als Lärm erscheint), mal wird hohe Genrekompetenz verlangt (etwa beim Heavy-Metal-Fan, der ausschließlich Death Metal mag). Der heutige Bestand an Fernsehgenres ist umfangreich, stetem Wandel unterworfen und dadurch gekennzeichnet, dass er neben vielen leicht erlernbaren Unterscheidungen auch äußerst komplizierte aufweist – und das nicht nur bei der Unterscheidung nachgeordneter Subgenres, sondern auch bei grundsätzlichen Programmsortierungen. Während die Fähigkeit, hoch spezialisierte Subgenres auseinanderhalten zu können, lediglich für Zuschauer mit ganz besonderen Interessen relevant ist, betreffen elementare Differenzierungen die gesamte Zuschauerschaft.

Prototypisch für relativ unproblematische Zuordnungen ist der Grundbestand fiktionaler Genres, der in seinen wesentlichen Kennzeichen weitgehend unverändert von der Literaturgeschichte über die Filmgeschichte bis zur Fernsehgeschichte tradiert worden ist und meist anhand leicht erkennbarer Eigenheiten von Setting, Charakteren oder Handlung identifiziert werden kann. So spielt ein „Western“ beispielsweise in der Regel in US-amerikanischer Vergangenheit, „Science-Fiction“ dagegen meist in einer ortsungebundenen Zukunft; in einem „Melodram“ geht es um eine Liebesgeschichte, in einem „Krimi“ um die Aufklärung eines Verbrechens durch eine ermittelnde Figur. Auch die heute vielfach auftretenden Genremischungen verlangen nur in Ausnahmefällen hohe Genrekompetenz, da die jeweils verwendeten Genrebausteine meist – im wörtlichen Sinn – leicht ersichtlich sind.

Im nonfiktionalen Programmbereich lassen sich ebenfalls zahlreiche Beispiele für relativ

geringe Anforderungen bei der Genrezuordnung finden, etwa bei „Nachrichtensendungen“ (aktuelle Berichterstattung mit Sprecher), „Magazinen“ (Wechsel von Beiträgen und Beitragsformen, über die weitere Subgenre-Zuordnung entscheidet der thematische Schwerpunkt), „Talkshows“ (Menschen reden) oder „Gameshows“ (Menschen spielen).

Sehr hohe Genrekompetenz muss dagegen oft einsetzen, wer heute die grundlegende Unterscheidung fiktional/nonfiktional vornehmen will. Diese Unterscheidung galt lange Zeit als ebenso elementar wie einfach – fiktionale Medienangebote erzählen erfundene Geschichten, nonfiktionale dokumentieren Realität – und sei es die mediale Realität einer Gameshow, in der Kandidaten tatsächlich etwas gewinnen können. Im Mittelpunkt der aktuellen Entwicklung der Genres des Fernsehens stehen vor allem Mischformen, die Elemente des Fiktionalen und des Nonfiktionalen kombinieren. Ausgehend vom „Reality-TV“ der frühen 1990er-Jahre über beispielsweise „Doku-soaps“ und „Gerichtsshows“ bis zu heutiger „Scripted Reality“, verbinden viele Formate „Reales“ und „Erfundenes“ auf eine kaum zu durchschauende Weise.

Dr. phil. habil.
Gerd Hallenberger forscht als freiberuflicher Medienwissenschaftler über Fernsehunterhaltung, allgemeine Medienentwicklung und Populärkultur. Er lehrt an verschiedenen Universitäten und ist Mitglied des Kuratoriums der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF).

